



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Adolf Fischhof

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ich und wir alle sind nichts als Knechte und Werkzeuge dieser Gewalten, verehren sie, beten sie an als den allmächtigen, rätselhaften Gott. — Leb wohl, Schwester Eufemia!“

Seine Worte, so ernst sie mir auch kamen und von den Lippen gingen, klangen in mir selbst doch wie ein hohles Echo wider.

Bedrückt von meiner Rolle wandte ich mich ab, sah Eufemia nicht mehr, noch irgend jemand aus der Menge, wandte mich zur Tür und ging davon, stark und müde zugleich wie nach einer Tat von entscheidender Wirkung, und doch besleckt von dem Bewußtsein, nur einen kleinen, schlechten Komödianten vorzustellen auf der Bühne einer großen, wahrhaftigen Welt.



## Adolf Fischhof

Von Carl Jentsch-Reiße



aß Fischhof die österreichische Revolution eingeleitet hat, ist allgemein bekannt, aber um seine spätere politische Tätigkeit wissen wohl nur die österreichischen Politiker von Fach. Weil sein politischer Einfluß, der fünftehalb Jahrzehnte umfaßt, sehr wohlthätig gewirkt hat, und wegen seines edlen Charakters verdient er das biographische Denkmal, mit dem Richard Charmaß sein Andenken auffrischt. („Adolf Fischhof, das Lebensbild eines österreichischen Politikers.“ Mit zwei Abbildungen. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta's Nachfolger, 1910.) — Adolf Fischhof wurde 1816 als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns in Ofen geboren. Der Vater verlor sein Vermögen, und Adolf wanderte nach Absolvierung des Gymnasiums mit 10 Gulden in der Tasche nach Wien, wo er sich zum Doktor der Medizin durchhungerte und durchplagte. Er fand als Sekundärarzt Anstellung am Allgemeinen Krankenhause der Kaiserstadt — mit 40 Kreuzer Tageshonorar. Seine Erholungszeit füllte das Studium der Politik und der Geschichte aus. Und als im März 1848 der in Paris ausgebrochene Sturm auch die von Metternich geistig abgesperrten Wiener ergriff und am 13. im Hofe des Hauses der niederösterreichischen Landstände eine von unklaren Hoffnungen in Spannung versetzte Volksmenge der Dinge harrete, die nun kommen sollten, da, erzählt Fischhof selbst, „dachte ich bei mir, daß ein Moment, so günstig für das Volk wie kein zweites, nicht ungenützt verstreichen dürfe. Ich fand es erbärmlich, daß in dieser ganzen großen Masse nicht ein Mann den Mut und die Kraft hatte, ein zündendes Wort hineinzuschleudern, der hohen geschichtlichen Bedeutung des Augenblicks enthusiastisch Ausdruck zu geben und diese neugierige Menge zu einer großen Kundgebung hinzureißen. Bist du nicht selbst solch ein Erbärmlicher? sagte ich zu mir. Tiefbeschämt faßte ich also gleich den Entschluß, zu reden. Um von diesem Entschluß nicht wieder zurückweichen zu können, rief

ich mit der ganzen Kraft meiner Stimme: Meine Herren! „Ein Redner, ein Redner!“ ging nun der Ruf durch die Versammlung.“ Im Augenblick war Fischhof von vier kräftigen jungen Leuten gefaßt und auf eine Erhöhung gestellt. Die Stände, sprach er, sind versammelt, um die Wünsche des Volkes auszusprechen und den Ideen der Zeit an den Stufen des Thrones Ausdruck zu geben. So laßt uns denn die Männer, die da oben tagen, durch unsern Zuruf ermuntern und durch unser Zutun zum erwünschten Ziele führen. Und er stellte ein Programm auf: Pressfreiheit, Freiheit der Wissenschaft, Geschworenengerichte, brüderliche Einigung der durch eine falsche Staatskunst auseinandergehaltenen Völker Österreichs. Er schloß: „Österreich und seine glorreiche Zukunft hoch! Die verbündeten Völker Österreichs hoch! Die Freiheit hoch!“ Das durch die Rede begeisterte Volk drang in den Sitzungsfaal ein, die Stände marschierten in die Hofburg, dort die Wünsche und die Forderungen des Volkes vorzutragen, die Bewegung, aus welcher der Verfassungsstaat hervorgehen mußte, war eingeleitet. Fischhof blieb längere Zeit an der Spitze der Bewegung und bemühte sich, sie in der Bahn der Ordnung und Gesetzmäßigkeit zu erhalten. Er trat den Annäherungen der Studenten entgegen und leitete umsichtig den Sicherheitsausschuß, der auf verschiedenen Gebieten des Gemeinwesens Ersprießliches leistete. Aber es ging, wie es eben in solchen Bewegungen zu gehen pflegt. Die Radikalen verleumdeten, verdächtigten und beschimpften ihn, die Leidenschaft siegte über die Vernunft und höchst überflüssige, ganz sinnlose Barrikadenkämpfe störten die ruhige Entwicklung. Republik wurde das Lösungswort und aus den Blätterspalten erschallte der Ruf: „Tyrannen, Pfaffen, Sklavenbrut, hoch, hoch an die Laternen!“ Entsetzt zogen sich die guten Bürger zurück und überließen das Feld der wilden Demagogie.

Fischhof vertrat einen Wiener Wahlkreis im Reichstage, und seine ärmliche Krankenhauswohnung ward das Hauptquartier der demokratischen Partei. Im Reichstage drang er zunächst darauf, daß das Deutsche zur Verhandlungssprache erklärt werde, suchte dann der Redewut zu steuern und die Abgeordneten zur Arbeit zu erziehen. Doblhoff stellte ihn am 2. August als Ministerialrat an und ließ ihn u. a. die Sanitätsverhältnisse Galiziens erforschen, wo die Cholera ausgebrochen war. Nachdem der Reichstag nach Cremfier verlegt worden war und das Ministerium Wessenberg-Doblhoff dem Kabinett Schwarzenberg-Stadion Platz gemacht hatte, schied Fischhof aus dem Staatsdienst. Als Abgeordneter arbeitete er fleißig am Verfassungsentwurf mit und setzte mit seiner feurigen Beredsamkeit den Beschluß durch, daß die Todesstrafe nicht allein für politische Verbrechen, sondern überhaupt abgeschafft werden solle. Alle Arbeiten und Beschlüsse dieses konstituierenden Reichstags waren jedoch vergebens; am 4. März wurde er vom neuen Kaiser aufgelöst, und eine Verfassung wurde oktroyiert. Gleichzeitig mit der Sprengung des Reichstags erging der Befehl, sieben Abgeordnete in Haft zu nehmen. Der Minister des Innern, Graf Stadion, verzögerte die Ausführung, um den Bedrohten Zeit zur Flucht zu lassen. Fünf

benützten die Frist, die andern beiden blieben. Der eine davon war Fischhof; er sagte den Freunden, die ihn drängten, abzureisen: „Bleibe ich, dann verurteilt mich vielleicht das Kriegsgericht, fliehe ich, dann verurteilt mich die öffentliche Meinung.“ Am 7. März 1849 wurde er aus dem Bette geholt und nach Wien übergeführt. Die Anklage lautete auf Hochverrat und Mitschuld an der Ermordung Latours. Die Untersuchungshaft war mild und anständig, und der wackere Richter Seywald leitete die Untersuchung so, daß das Verfahren am 7. September eingestellt wurde; doch durfte er die Haft erst am 2. Dezember verlassen, nachdem die obern Instanzen den Freispruch ab instantia bestätigt hatten.

Der Freigelassene sah sich existenzlos. Ein edler Freund, Gustav Figdor, gab ihm die Mittel, sich als Arzt in Wien niederzulassen. Rasch erwarb er eine so bedeutende Praxis in wohlhabenden Familien — dabei aber seine liebste Beschäftigung, die als Armenarzt, nicht vernachlässigend —, daß er ein Vermögen ersparte. Dieses verlor er größtenteils im Krach von 1873, und zugleich stellte sich ein Nervenleiden ein, das ihn bis zu seinem Lebensende an ununterbrochener intensiver Arbeit hinderte. Das war der eine der beiden Gründe, die ihn davon abhielten, als Abgeordneter oder Staatsbeamter politisch zu wirken; der andre war sein von unabhängiger Überzeugung geleiteter Gerechtigkeitsfönn, der ihm verbot, sich durch eine Partei oder eine Regierung binden zu lassen. Eine Freisprechung ab instantia setzte den Angeklagten noch nicht in sein volles Staatsbürgerrecht wieder ein. Belcredi wünschte Fischhof für den Staatsdienst zu gewinnen und bewirkte deshalb im Januar 1867 eine Spezialamnestie für ihn, die alle Folgen der Anklage aufhob. Das gab zu allerhand Gerüchten Anlaß, so daß Fischhof an einen Freund schrieb: „Belcredi hätte in seiner plumpen Umarmung beinahe meine Ehre erdrückt.“ Später hat ihm Potocki ein Ministerportefeuille angeboten. Fischhof lehnte es ab, aber seine Wohnung wurde fleißig von Ministern und Abgeordneten aufgesucht, die sich Rat bei ihm holten, so daß er in der österreichischen Politik einigermaßen dieselbe Rolle spielte, wie vordem der Pater Joseph unter Richelieu in der französischen. Er spielte sie weiter, nachdem er sich mit dem Rest seines Vermögens nach Emmersdorf bei Klagenfurt zurückgezogen hatte, wo er ein gepachtetes Landhaus, den Roglhof, bewohnte. Ein Bruder, der sich als Kaufmann ein kleines Vermögen erworben hatte, vereinigte dieses mit dem des Bruders und diente diesem als Sekretär. Die Zinsen beider reichten nur knapp für einen sehr bescheidenen Haushalt hin, aber alle Geldanerbieten patriotischer Freunde wies er zurück. Was aber seine Aneigenmütigkeit gradezu bewunderungswürdig erscheinen läßt und heutigen Publizisten unglaublich klingen wird: nicht einmal für seine Beiträge an Zeitungen nahm er Honorar. Dem Herausgeber eines Wiener Blattes, der einen Artikel angemessen honorieren wollte, schrieb er:

„Man darf sein Talent und seine Gedanken verwerten, aber nicht seine Gefühle, und für mich ist die Sache, für welche ich einstand, eine Herzensangelegenheit, eine Gefühlsache.

Brächte ich sie zu Markte, so käme ich mir wie eine feile Dirne vor. Ohne eigentlich schriftstellerischen Beruf zu haben, schreibe ich immer, wenn ein Gefühl mich mächtig bewegt, und habe daher nie einen Pfennig Honorar angenommen. Ich diene der Menschheit, aber ihr Lohndiener bin ich nicht.“

Bei solchen Grundsätzen und solcher Vermögenslage war es eigentlich ein Glück für Fischhof, daß seine Jugendliebe nicht zur Verhehlichung geführt hat; die wohlhabenden Eltern der Geliebten verweigerten die Einwilligung zum Bunde mit dem armen Sekundärarzt. Dieser mußte sich darauf beschränken, seine Empfindungen in lyrischen Gedichten auszuströmen. Ein Charakter wie der seinige überwindet natürlich solche Enttäuschungen, zumal da je länger desto mehr die Liebe zu den Völkern Österreichs jede sinnliche Liebe aus seinem Herzen verdrängte. Ärztliche Hilfe, die er unter besondern Umständen einem reichen Ehepaare geleistet hatte, trug ihm ein Vermächtnis ein, das seine letzten Lebensjahre der Nahrungsforgen überhob und ihm den von seinem Gesundheitszustande geforderten alljährlichen Winteraufenthalt an der Riviera ermöglichte. Der sechzigste und siebzigste Geburtstag brachten ihm die üblichen Huldigungen ein, die aber von Herzen kamen. Für den siebzigsten regten die Demokraten des Wiener Gemeinderats einen Glückwunsch der Stadt an, und da sich Widerspruch erhob, rief Dr. Karl Lueger, damals noch Demokrat, der liberalen Mehrheit zu: „Keiner von den Herren hier im Saale kann Fischhof das Wasser reichen, und keiner lebt, der sich mit ihm an politischer Vergangenheit, an Verdiensten um die Stadt Wien und an Integrität des Charakters messen kann.“ Die liberale Mehrheit stimmte den Antrag nieder. Eine Lungenentzündung warf Fischhof aufs Krankenlager, und am 23. März 1893 ist er verschieden.

Seine politische Tätigkeit bestand in der Abfassung von Zeitschriftenaufsätzen und Flugchriften, von Denkschriften und Gesetzentwürfen, in der Inspirierung angesehener Blätter, deren Verleger und Redaktionen er beriet, und in den mündlichen Unterredungen mit den Politikern, die zum „Weisen von Emmersdorf“ pilgerten. Seine Lieblingsmethode war die Veranstaltung von Privatkonferenzen gemäßigter Männer aller Parteien; was die vereinbarten, das sollte dann der Regierung und den Parteien zur Annahme vorgelegt werden. Dieses Verfahren haben die Fürsten des Reformationszeitalters, namentlich Karl der Fünfte, wiederholt eingeschlagen, um die entstandene Kirchenspaltung aufzuheben. Sie wählten gemäßigte Männer beider Konfessionen aus und veranstalteten ein Religionsgespräch. Das pflegte denn auch ganz schön zu verlaufen. Die Disputanten machten einander Zugeständnisse und stellten die Einigung in Aussicht. Aber wenn das Ergebnis bekannt wurde, dann zeigte es sich, daß diese versöhnlich Gestimmten die Massen nicht hinter sich hatten; die wollten von Versöhnung nichts wissen. Auch Fischhofs Mühen hatten nur auf solchen Gebieten Erfolg, wo entweder der Zwang der Notwendigkeit oder die Stimmung der Bevölkerung die materiellen Bedingungen dafür schuf. Fischhof war ein patriotischer Österreicher, wollte den österreichischen Staat und seine Großmachtstellung erhalten wissen, und daß beides tatsächlich erhalten blieb, dafür hat ja

auch der Selbsterhaltungstrieb der Dynastie und der in diesem Staate zusammengekettenen Völker geforgt. Der Ausgleich mit Ungarn ist auf der Grundlage erfolgt, die Fischhof entworfen hatte, die Selbstregierung und Selbstverwaltung des Volkes, für die sich der Achtundvierziger zuerst begeistert hatte und die er zeitlebens im Auge behielt, hat sich den modernen Bedürfnissen gemäß gegen alle reaktionären Gewalten und Gelüste so weit durchgesetzt, als es im Großstaat möglich ist. Aber das Nationalitätenproblem steht heute noch auf dem Flecke, auf dem es Fischhof im Beginn seiner politischen Tätigkeit vorgefunden hat. Er hat es gleich anfangs scharf ins Auge gefaßt, richtig beurteilt und ihm den größten Teil seiner Kraft und Zeit gewidmet. In den unzähligen Variationen, die durch den jedesmaligen Stand des Streites erfordert wurden, hat er immer dasselbe gepredigt: Österreich ist nun einmal kein Nationalstaat, es ist und bleibt ein Nationalitätenstaat und muß als solcher behandelt werden. Fischhof war, wie Charmaz es ausdrückt, der einzige nicht klerikale Föderalist. Er begrüßte die Entscheidung von 1866 als eine Vereinfachung des Problems. Nun, da die österreichischen Deutschen ganz auf sich selbst angewiesen seien, müßten sie die Tatsache anerkennen, daß sie, als Minorität, nicht an eine verfassungsmäßige Herrscherstellung denken könnten.

Als besondere Verdienste Fischhofs, der auch über die Grenzen des Kaiserstaats hinauszuschauen pflegte, sind noch hervorzuheben, daß er schon im August 1870 den Dreibund zwischen Deutschland, Österreich und Italien als Garantie des europäischen Friedens vorgeschlagen, daß er auf die Gefahr hingewiesen hat, die den Deutschen Österreichs von der zu schwachen Volksvermehrung in den deutschen Gebieten droht, daß er endlich schon 1875 die erst im letzten Jahrzehnt mächtig gewordene Abrüstungs- und Friedensbewegung angebahnt und internationale Konferenzen angeregt hat, die auch „eine Fülle ökonomischer und sozialer“ Fragen zu behandeln haben würden. Auf die Notwendigkeit, ökonomische Fragen international zu behandeln, werden wir heute durch die Fleischnot gradezu mit der Nase gestoßen.

Kein größter, aber ein großer Mann, lautet des Verfassers Endurteil über seinen Helden. Der starke Band ist eine innere Geschichte Österreichs für die Zeit von 1848 bis 1893 geworden, und bei der bekannten Beschaffenheit dieser Geschichte kann man nicht gut verlangen, daß sich das Buch wie ein spannender Roman lese. Politiker von Fach werden ja trotzdem das Werk als eine erwünschte Ergänzung der schon vorhandenen Darstellungen dieses Abschnitts der österreichischen Geschichte begrüßen, aber andere Leser, die nur für Fischhofs Persönlichkeit Interesse empfinden, werden die Mühe scheuen, das Biographische aus dem Politischen, in das es verflochten ist, herauszulassen; gesonderte Behandlung der beiden Stoffmassen würde zwar schwierig, aber nicht grade unmöglich gewesen sein.

